

*Andreas Feige / Bernhard Dressler / Werner Tzscheetzsch* (Hg.), Religionslehrerin oder Religionslehrer werden. Zwölf Analysen berufsbiografischer Selbstwahrnehmungen, Ostfildern (Schwabenverlag) 2006 [402 S.; ISBN 978-3-7966-1246-6]

*Andreas Feige / Nils Friedrichs / Michael Köllmann*, Religionsunterricht von morgen? Studienmotivationen und Vorstellungen über die zukünftige Berufspraxis bei Studierenden der ev. und kath. Theologie/Religionspädagogik. Eine empirische Studie an Baden-Württembergs Hochschulen, Ostfildern (Schwabenverlag) 2007 [89 S.; ISBN 978-3-7966-1336-4]

In Abwandlung eines Klassikers des Sexualaufklärers *Oswald Kolle* ist man geneigt zu sagen: Die Religionslehrerin / der Religionslehrer – das bekannte Wesen! Denn seit langer Zeit bereits steht die Religionslehrerschaft im Interesse der Religionspädagogik, auch der empirisch ausgerichteten. Sie wird vermessen, unter die Lupe genommen und zu verstehen gesucht. Um so mehr stellt sich da die Frage: Lohnt sich die Lektüre neuerer Studien? Ja – eindeutig, lautet die Antwort. Und das, obwohl beide vorliegenden Studien gar keinen Hehl daraus machen, dass sie in enger Anlehnung an oder gar Abhängigkeit von anderen Untersuchungen entstanden sind.

So ist die quantitativ ausgerichtete Studie *Religionsunterricht von morgen?* eine 'Gelegenheitsarbeit': Man hat die gute Gelegenheit genutzt und den Fragebogen der breit angelegten baden-württembergischen Religionslehrerstudie<sup>1</sup> (leicht modifiziert) benutzt und sie an den Universitäten und Pädagogischen Hochschulen des Landes eingesetzt, um die Einstellungen der zukünftigen evangelischen und katholischen Religionslehrer/innen zu erkunden. Begründung (10): Der „strukturelle Sozialisationskontext“ hat sich kaum bzw. nicht verändert. So ist wiederum ein voluminöses Werk entstanden, das als Ganzes im Netz einzusehen ist und dessen Kurzfassung hier als Veröffentlichung vorliegt. Untersucht werden neben „Motive[n] der Studienfachwahl“, „Ausbildungsinteressen während des Studiums“ und „bevorzugte[n] Lernakzente[n]“ vor allem „unterrichtliche Zielvorstellungen“ und „Gestaltungsmöglichkeiten“ sowie das „Verhältnis 'Kirche – Schule'“, die Einstellung zu „kirchliche[n] Aufgaben in der Gesellschaft“ und zu „Profil-Elementen christlichen Glaubens“ und abschließend die Bewertung konfessioneller Kooperation und „konfessionelle[r] Akzentsetzungen“. Die wichtigste Erkenntnis: Es gibt eine weitestgehende „Übereinstimmung zwischen zwei Populationen, von der die eine bereits das ist, was die andere erst werden möchte“ (50). Sprich: Im Religionsunterricht ist kein 'clash of generations' zu erwarten, sondern ein sehr sanfter Übergang von einer Generation zur anderen. Die nachrückende Generation unterscheidet sich in ihren Einstellungen kaum von derjenigen, die schon oder noch in der Schule tätig ist. Und ein weiteres Ergebnis ist auffällig: nachdem wir in der Religionspädagogik nun gelernt und akzeptiert haben, dass 'jeder ein Sonderfall' sei, haben wir es in der Untersuchung hier mit einer erstaunlich homogenen Gruppe zu tun. Bei so viel Übereinstimmung stechen natürlich die wenigen Differenzen besonders hervor. Die Studierendenschaft differenziert sich allein deutlich bei der Frage nach den Profil-Elementen des christlichen Glaubens (51) aus – jedoch muss man direkt hinzufügen, dass sich eine vergleichbare Ausdifferenzierung auch in der Religionslehrerstudie finden lässt. Die größten Unterschiede zu dieser Gruppe liegen wiederum in der unterschiedlichen Bewertung der kirchlichen Aufgaben in der Gesellschaft – allerdings bei homogener Antwort der Studierendenschaft. Ansonsten also: Entwarnung, es scheint zu bleiben, wie es ist. Aufgeraut werden diese Ergebnisse allerdings durch einen zweiten Teil in der Veröffentlichung, der von den Herausgebern „nachgehende Reflektion“ (71) genannt wird. Lehrende werden mit den Ergebnissen ihrer Studierenden konfrontiert – und plötzlich erscheinen viele Ergebnisse in einem anderen, kritischen

<sup>1</sup> Vgl. *Andreas Feige / Werner Tzscheetzsch*, Christlicher Religionsunterricht im religionsneutralen Staat? Unterrichtliche Zielvorstellungen und religiöses Selbstverständnis von evangelischen und katholischen Religionslehrerinnen und -lehrern in Baden-Württemberg. Eine empirisch-repräsentative Befragung, Ostfildern – Stuttgart 2005.

Licht. Denn was in den Ergebnissen so scheinbar glatt daher kommt, entspricht oft nicht der Erfahrung der Lehrenden und wird in Frage gestellt: Das Studium selbst erscheint als ein zentraler Ort einer *nachholenden religiösen Sozialisation*, es wird zu einer eigenen *Identitätsbaustelle* (75). Zumindest wird durch die nachgehende Reflexion deutlich, dass auch das Theologielehren und –studieren biographiegeschichtlich gebunden ist. Hier spürt man zwischen den Zeilen deutliche Generationsunterschiede und auch Ansprüche an das, was ein Studium der Theologie sei und zu ‘leisten’ habe. Liest man allein diesen Teil, erscheinen einem die zu erwartenden Umbrüche eher wie deutlicher Wechsel in der Generationenfolge. Dennoch lautet das Fazit der Studie: Innerhalb der Religionslehrerschaft scheint sich ein System sich selbst versorgender Nachwuchs-Rekrutierung etabliert zu haben (85). Einstellungen zum Religionsunterricht und zur Kirche werden innerhalb dieses Systems tradiert – vor allem durch den Religionsunterricht und die kirchliche Jugendarbeit. Aus meiner Sicht ließe sich jedoch auch eine andere Lesart anbringen: Vielleicht gibt es inzwischen nicht allein ein Religionsstunden-Ich, sondern auch ein angeheudes Religionslehrer-Ich, welches manche Homogenität der Ergebnisse erklärt.

Wie kommt man also nun zu Antworten auf diese ungeklärten, aber aufgeworfenen Fragen? Sollte man eine Studie hierzu planen und dazu ein Untersuchungsdesign suchen, kann man sich direkt an der zweiten zu besprechenden Studie *Religionslehrerin oder Religionslehrer werden* orientieren. Sie betrachtet das ‘Religionslehrer-Geworden-Sein’ (8), in zwölf Fällen, die ausführlich analysiert werden. Diversität ist der Ausgangspunkt dieser Arbeit. Eine Studie herauszuheben wertete die anderen ab, und das verbietet sich. Hervorzuheben ist jedoch, dass sich alle Portraits dadurch auszeichnen, dass sie sehr gut geschrieben, kleinschrittig bearbeitet, transparent dargestellt und nachvollziehbar vorgestellt werden. Von den Sozialisationserfahrungen über das Studium und das Referendariat zur unterrichtlichen und eigenen religiösen Praxis: Vielfältige Aspekte sind in den Interviews enthalten – und in den zwölf Fallanalysen zeigt sich die Vielfalt der Zugänge und Ausprägungen. Das hohe theoretische Niveau der Studie wird – neben der gut lesbaren Einführung – in den beiden Schlusskapiteln deutlich, die die Einzelergebnisse zusammenführen und in den Kontext der Niedersachsen-Studie<sup>2</sup> (als ‘Vorbild’ dieser Untersuchung) einordnen. So wird ein Vergleichsrahmen über den Begriff des „Unterrichts-Habitus“ geschaffen. Dieser Begriff dient zur Beschreibung des Verhältnisses *gelebter* und *gelernter* Religion. ‘Übertragen’ werden die Fallanalysen in Grafiken, die durch die Koordinaten *Lehre*, *Sprache*, *Raum* und *Ethos* gekennzeichnet sind (378ff.). Abschließend sei auf eine Besonderheit der konfessionellen Differenz hingewiesen: den besonderen Reflexionsaufwand, den katholische Religionslehrer/innen mit Blick auf die Ansprüche des kirchlichen Lehramtes erbringen (müssen). An dieser Stelle lässt sich exemplarisch die Sprachkraft und das Niveau der Untersuchung zeigen; Das Zurücktreten des Sich-Abarbeitens an den Ansprüchen des Lehramtes wird – mit Blick auf die unterrichtliche Praxis – als „Ent-Sorgungsvorgang“ beschrieben: „Sie machen sich das Lehramt nicht zur Sorge, sondern stellen es in den Dienst solcher Fragen, die heute in der Gesellschaft wirklich Sorgen bereiten.“ (401) Was dies im Einzelfall heißt, kann man wunderbar in den einzelnen Portraits ‘nachlesen’.

Abschließend sei nochmals hervorgehoben, dass zwei Gemeinsamkeiten die Studien verbinden. Erstens, nicht unwichtig bei empirischen Studien: Sie sind sehr gut geschrieben und in ihrer empirischen Anlage und Ausrichtung äußerst transparent dargestellt. Auch empirische Laien können nachvollziehen, wie die Autoren zu ihren Daten und ihren Interpretationen gekommen sind. Zweitens – und das ist vielleicht die wichtigste Eigenschaft empirischer Studien: Sie regen zum Nach- und Weiterdenken an, sie erschließen neue Aufgabenfelder und anschlussfähige Forschungsfragen.

Ralph GÜth

<sup>2</sup> Vgl. *Andreas Feige u.a.*, ‘Religion’ bei ReligionslehrerInnen. Religionspädagogische Zielvorstellungen und religiöses Selbstverständnis in empirisch-soziologischen Zugängen. Berufsbiographische Fallanalysen und eine repräsentative Meinungserhebung unter evangelischen ReligionslehrerInnen in Niedersachsen, Münster u.a. 2000.